

Abmiers eine telegraphische Depesche aus Spandau an. Zufälligerweise war die Frau nicht zu Hause und die Depesche gelangte in die Hände des Mannes, der sie sofort öffnete und las. Was er las, setzte ihn, wie man seinen erbleichenden Antlitz ansah, in das höchste Entsetzen. Es zeigte nämlich ein Spandauer Gastwirt, seiner Frau an, daß ihr Mann sich in seinem Gasthause das Leben genommen habe, er ersuche sie, so schnell als möglich dorthin zu kommen, um die zur Beerdigung erforderlichen Anordnungen zu treffen. Das war denn doch wirklich hart. Ohne seiner Frau zunächst ein Wort zu sagen, machte sich der Mann, der sich das Leben genommen haben sollte, nach Spandau auf, um sich Aufklärung über diese eigenthümliche telegraphische Depesche zu verschaffen und erhielt diese dann auch vollständig dahin, daß sich ein Mensch in dem Gasthause das Leben genommen hatte, bei dem ein Brief gefunden worden war, der seine Namensunterschrift trug und die Gründe des Selbstmordes angab. Der Berliner sah sich natürlich seinen Doppelgänger an, fand jedoch eine ihm vollständig unbekannte Leiche. Der Selbstmörder hat sich offenbar einen falschen Namen gegeben, um für immer unbekannt zu bleiben.

Der in der Bollerstraße wohnhafte Materialwaarenhändler W. hörte am 8. d. M. Morgens um etwa 3 1/2 Uhr ein verdächtiges Geräusch an seinem Lebensfenster. Da er früher bereits wiederholt belästigt worden, so stand er aus dem Bette auf und trat in den Laden. Hier bemerkte er, daß die an dem Lebensfenster befindlichen Jalousien geöffnet und Jemand, der mit einer Nachtwächter-Uniform bekleidet war, in dem Fenster kniete, auch daß bereits mehrere Flaschen Petroleum und Brote, die in dem Fenster gelegen hatten, fehlten. W. griff nach einem Messer und sprang, mit diesem bewaffnet, auf den Dieb zu, der jedoch, durch das hierdurch verursachte Geräusch aufmerksam gemacht, sofort die Flucht ergriff. W. folgte demselben auf die Straße und erkannte hier ganz bestimmt den Nachtwächter des Reviers. Eine Frau, die durch den Hissers des W. ans Fenster ihrer Wohnung geilt war, erkannte den Wächter ebenfalls, und obgleich derselbe nicht ergriffen worden war, die Zeugin aber ihre Beobachtungen zu beschreiben erklärte, so wurde derselbe doch verhaftet. Es ist ein böses Zeichen, wenn Sicherheitsbeamte Diebe werden. Man besolde diese Leute besser!

Nicht mit Unrecht mehren sich von Tag zu Tag die Klagen der Berliner Hausfrauen über den Leichtsin und die meist aus Unachtsamkeit hervorgehende Unerschlichkeit der Dienstmädchen. Beim Criminalgericht ist während der letzten Tage gegen siebenzehn weibliche Domestiken in den verschiedensten Lebensaltern wegen ihrer Herrschaften begangener Diebstähle und Unterschlagungen verhandelt worden! Und wie viele Fälle gelangen nicht zur Cognition der Behörden!

An dem Hause Nr. 51 a. der Königin-Augustastraße war zum Zwecke eines neuen Anstrichs ein Hängegerüst angebracht, auf dem sich Donnerstag Nachmittags der Anstreicher Dohm, der Maler Matuschewsky und der Dachdeckergehilfe Lauens befanden. Alle drei hatten sich zusammen auf die eine Seite des Gerüsts begeben, was geriet dadurch ins Schwanken, es löste sich die Befestigung des Gerüsts ab, und dieses selbst mit der darauf befindlichen Person stürzte aus der Höhe der ersten Etage herab in den Vorgarten. Dohm erlitt außer einer schweren Kopfwunde bedeutende innere Verletzungen, so daß er sich in Lebensgefahr befindet und in der Chirurgie behandelt wird; Matuschewsky wurde nur unerheblich verletzt, so daß seine Aufnahme in eine Heilanstalt nicht für erforderlich gehalten wurde. Lauens scheint ganz unversehrt geblieben zu sein.

Wie wir vernehmen, ist am Donnerstag noch ein zweiter weit größerer Diebstahl an einem Beamten, Namens Morelli, welcher 16,000 Thlr. hieher zu bringen hatte, begangen. Die ganze Summe wurde ihm gestohlen und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach auf dem Bahnhofe.

Das Amt Borsnitz bei Potsdam ist kürzlich von der Kronprinzessin übernommen worden und beabsichtigt die hohe Frau dort eine Muster-Deconomie nach englischem Zuschnitt anlegen zu lassen. Namentlich wird die Molkerei eine gründliche Umänderung erleiden, da das englische Verfahren ein weit ergebigeres sein soll. Es sind zu diesem Behufe bereits 2 tüchtige englische Deconomen angekauft und haben die erforderlichen Umbauten bereits begonnen.

Zum Besten der Abgebrannten in Johannegeorgenstadt veranstaltet der Bezirksverein der Stadtbezirke 33, 34, 39, 40 und 82 am Montag, den 16. d. M., ein Extra-Concert im Euzoli unter Leitung des Capellmeisters Herrn Saxo. Möge den Bemühungen des Vereins eine recht lebendige Unterstützung durch das Publikum zu Theil werden, zumal der Preis für ein vorher gelöstes Billet nur 2 1/2 Sgr. beträgt. Es sind noch viele Thränen der armen, so schwer Heimgekehrten zu trocknen.

Wie bekannt, hat sich eine Gesellschaft „Wilhelmshöhe“ gebildet, um das zwischen Euzoli und der Belle-Alliance-Straße gelegene und gleichnamige Terrain nach einem ausgearbeiteten Plane zu bebauen und dabei den Wünschen und Bedürfnissen eines Seiden, der dort ein Grundstück erworben wird, möglichst Rechnung zu tragen. Dies Unternehmen, welches die dortige Gegend zu einem der herrlichsten Theile Berlins umzuwandeln verpflichtet, hat bereits viel Theilnahme gefunden.

Trotz der ausgezeichneten Kräfte und hohen Sagen der italienischen Oper, welche am 1. October d. J. im Victoria-Theater beginnt, soll eine Erleichterung durch ein Abonnement eingerichtet werden. Dieses wird für jeden Monat 12 Vorstellungen, darunter stets zwei neue Opern, umfassen, und für ersten Rang 12 Thlr., für Parquet 8 Thlr. betragen. An der Kasse kostet der Platz ersten Ranges 1 Thlr. 10 Sgr. und Parquet 1 Thlr. — Das Sonnabend, den 14. September, stattfindende Benefiz der Frau Scherbarth-Fries bietet die beliebteste Oper: „Marie, oder: Die Tochter des Regiments“ in neuer Bearbeitung als Bauderville, welches jedoch die beliebtesten Musiknummern Donizetti enthält. Dazu eine Anzahl von Tänzen. Außer der Benefiziantin gastiren auch Fr. Flora und Fr. Alfred Waldenberg und Herr Scherbarth an diesem Abend.

Die Direction des Boltersdorff-Theaters hat mit Herrn Czernius und Fr. Stabel, deren Gastspiel in seinem weiteren Verlauf von erfreulichstem Erfolge begleitet war, einen neuen Gastrollen-Contract abgeschlossen, der am Sonnabend beginnt. Die Wiener Gäste werden noch in mehreren neuen Rollen auftreten; unter anderen Stücken kommt am Sonntag die Restroy'sche Puffe „Das Mädel aus der Vorstadt“ zur Aufführung, demnächst auch das Charakterstück mit dem Titel: „Der Cynos“, in welchem Herr Czernius — der die Titelfigur in Wien creirt und unzählige Male mit außerordentlichem Beifall gespielt hat — einige Lieder in ungarischer Sprache singen wird.

Rundschau.

In goldenen Lettern strahlte das Wort „Friede“ über der Tribüne des Palais electoral zu Genf, in welchem am Dienstag der Friedenscongress seine erste Sitzung hielt. Tags zuvor war der Ehrenpräsident des Congresses, Garibaldi, unter dem Jubel der Bevölkerung in die alte, durch ihre Kämpfe für Geistesfreiheit berühmte Schweizerstadt eingezogen. Der Empfang war, nach der Schilderung selbst der abgünstigsten Berichterstatter, ein so begeisterter, großartiger, wie er kaum jemals einem Fürsten der Welt be-

reitete worden. Unter den Männern, welche herbeigeströmt waren, um in Genf zu tagen, befanden sich Franzosen, Engländer, Italiener und Deutsche, berühmte und unbekannt Namen, Veteranen der parlamentarischen Armee und — auch „unsichere Cantonisten“, von denen man sich, wohl nicht mit Unrecht, zulusterte, daß sie nur gekommen seien, um als Agents provocateurs (Aufsetzer) oder als Mouchards (Spitzl, Spionen) Dienste zu leisten.

Die französische, vielleicht auch die Polizei dieses und jenes deutschen Staates hatte schon vor Monaten ein scharfes Auge auf den Congress geworfen: ihr war unzweifelhaft, daß es sich in Genf nicht um ein Friedensprogramm, sondern um eine große sozial-demokratische Verschwörung handeln werde, und daß die alten berüchtigten Wähler nur zusammenkämen, um auf's Neue den Boden des „bestehenden Rechts und der Sicherheit der Staaten“ zu untergraben. — Demokratische Blätter Frankreichs hatten deshalb ihre Freunde vor der Genfer Wallfahrt gewarnt und sie auf die Bestimmungen des „Verdächtigen-Geleges“ und auf Capenne aufmerksam gemacht. Mancher ließ sich auch warnen und selbst Jules Favre, der sein Erscheinen bestimmt zugesagt hatte, blieb — wegen Unwohlseins und Geschäfte — dem Congresse fern. Auch die dem französischen Strafcoder nicht unterworfenen Victor Hugo und Louis Blanc ließen sich entschuldigen. Ob Mazzini und General Prim erschienen sind, ist bis heute noch unbekannt; wahrscheinlich ist, daß sie sich nicht auf schweizerischem Boden befinden. Von bekannten Demokraten trafen ein: Amand Gögg, ehemals Revolutionsminister in Baden, Carl Grün, Dr. L. Blücher und aus Trier Simon. Johann Jacobi sandte nur seinen telegraphischen Gruß. — Obgleich das Ausbleiben der sogenannten entschiedensten Revolutionäre dem Congresse von vornherein einen friedlicheren Charakter gab und den Verdacht einer europäischen Conspiration fernhalten mußte, obgleich ferner für die Sitzungen die vollste, unbeschränkte Oeffentlichkeit beschlossen war, obgleich endlich der klar ausgesprochene Zweck des Congresses kein anderer war, als für die Bildung von Friedensgesellschaften in allen Ländern und für die Ausbreitung von Friedens-Ideen zu wirken, so ward er doch als ein staatsgefährliches Unternehmen denuncirt, von Einigen, selbst von schweizer Priestern, verdammt, von conservativen, ja sogar von liberalen Zeitungen verspottet. — Es ist freilich nichts leichter, als „sich lustig machen“ über ernste Dinge und nichts schwerer, als — einen wichtigen Einsatz zu unterbrücken. Die Versuchung, sich über die Löwen zu moequiren, die plötzlich zahm, über die Wölfe, die plötzlich zu Löwen geworden, liegt freilich gar nahe; aber die Haltung der reactionären Presse hätte gerade die Liberalen bewegen müssen, der ernsten Arbeit auch mit Ernst zu folgen.

Seht — riefen die Spötter — da habt ihr euren Friedens-Apostel! Kaum hat er die Straßen von Genf betreten, so wirft er den Delzweig des Friedens weit von sich und schreit, die Hand ans Schwert gelegt, nach Krieg gegen Rom, so ruft er auch zum Beistand auf in dem unbilligen Kreuzzuge, so donnert er gegen das Papstthum als den Pestschaden der Menschheit und des Jahrhunderts, so entlannt er die Massen zur Empörung! — Seht, ruft ein Arbeiter, er will eine reine Gottesreligion einsetzen, dessen Priester der Congress weihen soll, also eine ganz neue, eine Congreg-Religion! Seht, ruft der Dritte — welche eine Fülle von Narren! Die Stifter des Unfriedens auf Erden predigen den Frieden! Die Menschen, welche den Dolch zum Mordelnde im Gürtel tragen, verlangen, daß die christlichen Waffen abgeschafft werden! Der Mann, der nach Tod und Teufel nicht fragt, als er in Marsala einfiel, verlangt, daß die Kriege und der Krieg überhaupt aufgehört sollen! Der Mann, dem schon einmal die Kugel von Aspromonte den Weg verlegte, erklärt, daß er trotz alledem nach Rom gehen werde und daß erklärt er fast in demselben Athemzuge, in welchem er verlangt, daß alle Nationalitäten- und Racenkämpfe beseitigt, alle völkerrrechtlichen Fragen vor ein europäisches (natürlich aus demokratischen Wahlen hervorgegangenes) Schiedsgericht gestellt werden sollen!

Wir denken: der Congress ist nur für seine Beschlüsse, nicht aber für die Reden verantwortlich, in denen Garibaldi sein übervolles Herz ausschüttet. Der alte Held hat bekanntlich mit manchem seiner nordländischen Kollegen den Fehler gemein, daß er ein tüchtiger General, aber ein schwacher Politiker ist. Es ist dankbar anzuerkennen, wenn er es nicht ausspricht, daß er ein Freund des Friedens sei und fest glaube, daß die Zeit gekommen sei, sein Schwert an den Nagel zu hängen. (Die französische Regierung wird ihm wahrscheinlich für diese Erklärung noch dankbarer sein, als wir es vermögen). — Der Congress, auf dem die verschiedensten politischen und socialen Parteien vertreten waren, hat noch kein festes Programm gefunden; er wird vielleicht — (eine Depesche der Köln. Zig. läßt dies vermuthen) — in Fractionen zerfallen, oder gar unerrichteter Sache auseinander gegangen sein; aber er hat dennoch dem Abscheu gegen den Krieg im Allgemeinen und gegen Eroberungskriege insbesondere Ausdruck gegeben und die Ideen der Humanität verbreiten helfen.

Nenne man deshalb immerhin die Deputirten des Congresses Verschwörer — sie haben sich verschworen, den Frieden zu fördern. Nenne man sie Träumer und Schwärmer, weil sie nach einem Paradiese jagen, in dem weder Krieg, noch Tyrannie sein wird und alle Völker verschwimmert sind — die edelsten Geister aller Völker haben diesen Traum geträumt. Nenne man sie Phantasten und Idealisten weil sie dem Ideale des vollendeten Staates und einer einzigen Gottesreligion nachhängen — auch der Stifter der erhabensten Gottesreligion, der von sich sagte, daß er nicht gekommen sei, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert, auch er hat prophezeit, daß auf Erden eine Zeit des Friedens kommen werde, da alle Völker sein würden nur — ein Hirz und eine Heerde.

Die neueste, oben erwähnte Depesche der „Köln. Z.“ lautet: Genf, 12. September. In der gestrigen Sitzung des Congresses erschienen Deputirte der englischen Reformliga. Bogt verliest eine Zuschrift Fanny Lewal's. Grün spricht gegen die Redenden. Royet, Fazy und Wessel erklären ihren Austritt aus dem Comité. Fazy behauptet, den Schweizern werde das Wort ent-

zogen. Lebhafter Widerspruch. Lubendorf empfiehlt den Völkern Selbstbefreiung, Schmale (Paris) die socialistische Conföderation. Claudet (Paris) bemerkt, die Demokratie Frankreichs wünsche ein großes, einiges, nicht monarchisch-centralistisches Deutschland. Ein Demokrat aus Bologna will die Freiheit auf dem Revolutionswege. Dubasquier (Neuenburg) ruft: „Keine Freiheit ohne Oeffentlichkeit!“ und behauptet, Amerika führe Krieg zur Unterdrückung. Lebhafter Widerspruch eines Amerikaners. Gestern Abend war große schweizerische Volksversammlung. Dieselbe protestirt gegen die Richtung des Congresses und gegen den dem Congresse von französischen Socialisten aufgebrachten revolutionären Charakter.

Die Constituirung der 7 Abtheilungen des Reichstages hat am 11. d. M. in folgender Weise stattgefunden: I. Dr. Braun (Wiesbaden), Vors., Kriest, v. Solms-Hohensolms-Lich (Stellv.), v. Leuebow (Schriftföhrer), v. Pantlamer (Soran), Stellv. II. Dr. Waldeck Borl., Wagner (Altenberg), Stellv., Endemann, Schriftf., v. Brauchisch (Genshin), Stellv. III. Graf Malhan, Vors., v. Bockum-Dolffs (Stellv.), v. Stavenhagen (Madow), Schriftf., Genast, Stellv. IV. Nebelthau Vors., Dr. Wigard, Stellv., Graf Frankenberg, Schriftf., Olmber, Stellv. V. Herzog v. Ujest, Vors., Stavenhagen (Berlin), Stellv., Dr. Plesing Schriftf., Dr. Friedenthal Stellv. VI. Graf v. Stolberg-Wernigerode, Vors., v. Bennigsen, Stellv., v. Schöning, Schriftf., v. Unruhe-Bomst, Stellv. VII. Eichmann, Vors., v. Auerwald, Stellv., v. Seydewitz (Witterfeld), Schriftf., Graf Kleist, Stellv.

London. Zwei Morde von den vielen, die seit einiger Zeit allmähentlich das Ehrenschild Englands bedecken, haben das Publikum auf das tiefste erschüttert. Der eine wurde in Kennington, einem Stadttheile im Süden der englischen Hauptstadt, verübt, der andere zu Alton in der Grafschaft Hampshire. In Kennington war es eine aus Eifersucht wahnsinnig gewordene Mutter, die am hellen Nachmittage zwei ihrer Kinder die Kehle abschnitt und dann selbst ihrem Leben ein Ende machte. Der zwölfjährige Sohn, den sie vom Spiel aus dem Garten rief, um ihn ebenfalls zu tödten, entwich ihr in verzweifelter Furcht. „Sie jagte mich“, so sagte der Kleine aus, „etwa eine Stunde um den Kirchenthurm herum, mit dem Messer in der Hand — dann rannte ich durch alle Zimmer, dann in den Hof und Garten, dann wieder in's Haus, endlich auf die Straße.“ Welche Scene! Man erschaunt über die Kraft des Knaben, daß er, das blitzende Messer vor Augen, die morbidwütige, wahnsinnige Mutter hinter sich, länger als eine Stunde die Flucht um sein Leben aushielt und nicht die Bestimmung verlierend, in die Rnie gebrochen. — Doch der Fall in Alton ist noch um Unenbliches grauenhafter. Drei kleine Mädchen, glückliche unschuldige Geschöpfe spielten am Nachmittage in der Vorstadt zwischen Hecken und Gärten, ganz in der Nähe der Wohnhäuser ihrer Angehörigen, nahebei der öffentlichen Fußweg — welches Leid, würde man fragen, konnte diesem unschuldigen Dreißblatt widerfahren? Da ruft sich ihm ein junger Mensch, ruft die Kinder herbei, vertheilt Kupfermünzen unter sie und beredet eine kleine Aftjährlige, ein schönes, fast läppiges Mädchen, ihm in einen nahegelegenen Hopfen-Garten zu folgen. Sie kam nimmer zurück. Mehrere Stunden nachher fand man zuerst den Kopf, dann einen Arm, dann die Hälfte des andern, weiter die Lungen, Alles verstreut, als wenn ein wildes Thier seine Beute zerlegt hätte. Der Rumpf wurde entdeckt, aber entleert von allen Eingeweiden, die bis heute nicht gefunden, als hätte ein Rannibale sie verzehrt. Die ausgehöyten Augen wurden erst Tags darauf in einem Bache entdeckt. Und wer ist der Thäter? Ein junger Mensch, ein Advokatenfremder, mit einem launigen Gesicht, salbungsvoller Stimme, aber mit unagüthbarer ihierischer Leidenschaft ausgestattet. Frederik Baker ist der Name des ruchlosen Mörders. Nach der That ging er ruhig auf das Bureau seines Principals, ohne auch nur den Versuch zu machen, sich der Strafe zu entziehen. Kurz vor seiner Verhaftung trank er einige Glas Ale in einem Publichause und hörte den Hausknecht sagen, daß er auswandern wolle. „Ich gehe mit Euch“, sagte Baker, diese Hyäne in Menschengefäst. Der Hausknecht erwiderte: „Ich komme schon fort, ich verstehe mich auf manche Arbeit.“ — „Auch ich, ich könnte zum Beispiel Schächter werden!“ — Man verhaftete ihn, die Heber in der Hand, in den Gerichtsacten schreibend, und er nahm seine Verhaftung als etwas Natürliches hin. In seinem Bulte fand man ein Tagebuch, in welches er gleich nach der That in kräftiger Advokatenhandschrift die Worte eingetragen: „Ein junges Mädchen getödtet — sehr schön und heiß.“ Man muß sich in der That entsetzen über solche unbegreiflichen Verirrungen der Menschennatur, und man ist fast versucht, an die grauliche Fabel von der Existenz von Bampyren zu glauben, welche das Blut unschuldiger Kinder als höchste Delicatesse verfolgen. Bort Gestalt schwärzig, ist dieser Bampyr freundlichem Auges. Reich klingt seine Stimme und süßlich ist sein Accent, wie der eines jungen Mädchens. „Er hat atmofische Manieren und ist ein Bedant in kleinen Dingen.“ So schildert ihn die Rapporte. Es ist allerdings Methode in diesem Wahnsinn; denn eine Form des Wahnsinns ist es, wenn auch, zur Ehre der Menschheit, die seltenste der Welt. Trotz all den Beweisen, die gegen ihn zeugen, erklärte er sich vor dem Magistrat für „so unschuldig, als an dem Tage, an dem er geboren.“ Ob er vor dem Morde seine Gemüthsstimmung befreit hat, konnte der Gerichtsarzt nicht beurtheilen, da die Feststellung des Körpers jede Nachforschung verwehrt; aber es bleibt wohl kein Zweifel darüber zurück. Herzzerrend soll die Scene im Gerichtssaale während der Vorunteruchung gewesen sein, als die beklagten Eltern des unglücklichen Kindes dessen sterbliche Ueberreste und die in Blut getränkten Kleidungsstücke identifizirten. Vor Thränen und Schlingen konnten sie kaum die Fragen des Richters beantworten, während der Mörder ohne Bewegung, kalt, wie eine Bildsäule, da stand. Die Vorunteruchung ist beendet und der Angeklagte wegen „Mordes“ vor die Assisen verwiesen. Als Baker von dem Gerichtshofe nach dem entfernteren Gefängnisse gefahren wurde, verhielt die wüthende Volksmenge die Drofsche, in welcher er saß, umzuwerfen, offenbar mit der Absicht, Lynchjustiz an dem Elenden anzuhängen.

Die Frankfurter „Diasalasia“ erzählt folgende Anekdote aus Mittermaier's Leben: Man weiß, daß der selige Geh. Rath Mittermaier, bei seiner ausgezeichneten Gesundheit und ungewöhnlich starken Constitution, sich doch oft über seine schwache Brust zu beklagen pflegte, worüber man meistens lächelte, weil er dieser schwachen Brust fortwährend so viel zumuthen konnte, ohne darunter zu leiden. Etwas war aber doch daran, ja als Jüngling soll er sehr brustleidend gewesen sein. Mittermaier hatte sich in seinem zweiundzwanzigsten Lebensjahre (1809) in Landshut als Privatdocent habilitirt. Die bairische Regierung verließ damals, um das herabgekommenen Universitätswesen in Baiern zu heben, an junge ausgezeichnete Gelehrte aller Fächer Reichthümlichkeiten zum Behuf ihrer weiteren Ausbildung. Von der juristischen Facultät Landshut wurde zu einem solchen der junge Mittermaier vorgeschlagen. Ungeachtet solche Facultätsvorschlüge immer maßgebend für die Regierung zu sein pflegten, und kaum je der Fall vorlomm, daß nicht darauf eingegangen wurde, wurde diesmal doch eine Ausnahme gemacht; nicht Mittermaier, sondern ein anderer erhielt das Reife-Stipendium. Das wurate ihn sehr. Er konnte den höchst auffallenden und unangenehmen Vorgang nie vergessen. Als er später einen Jugendfreund in München besuchte, welcher eine bedeutende Stellung im dortigen Justizministerium einnahm, kam er auch wieder darauf zu sprechen.